

■ Die Ökonomie sozialer Beziehungen

Gabriele Jancke/Daniel Schläppi (Hg.), Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden, Stuttgart (Franz Steiner Verlag), 2015, 249 S., 7 Abb., 46 €

In frühneuzeitlichen Gesellschaften war der Zugang zu Ressourcen und deren Nutzung an direkte zwischenmenschliche Kontakte gebunden, was sich beispielsweise in der Rolle von Gemeinbesitz zeigt. Daher sollte man die Ökonomie dieser Gesellschaften in enger Verbindung mit sozialen Beziehungen analysieren. Die Autor/innen des Bandes argumentieren gegen die Rational-choice-Theorie. Sie gehen davon aus, dass nicht die Maximierung des Gewinns für alle am Austausch Beteiligten am wichtigsten war, sondern Kooperationen und Kompromisse einzugehen, um Kontakte zu knüpfen und Beziehungen zu pflegen. Das heißt, Beziehungen bestanden darin, jemandem verpflichtet zu sein oder Schulden zu haben. Um dies zu zeigen, stellen die Autor/innen nichtmaterielle Güter wie Ehre oder Loyalität ins Zentrum ihrer Beiträge und lassen sich von folgenden Fragen leiten: Wie wurden Ressourcen wahrgenommen und wie waren sie mit sozialen Kontakten verbunden? Was bedeutet es für die Ökonomie, wenn auch nichtmaterielle Güter wie Loyalität oder Ehre als Ressourcen behandelt werden?

Die Publikation ist in drei Teilen gegliedert. Im ersten Teil werden in zwei Beiträgen »Forschungsbezüge, Theorien und Methoden« vorgestellt. Zwei weitere Aufsätze beschäftigen sich mit »Ressourcen im Transfer«, während im dritten und längsten Teil »Beziehungslogiken« an fünf Beispielen unterschiedliche Verbindungen zwischen Ressourcen und sozialen Beziehungen vorgestellt werden.

Den ersten Teil des Bandes eröffnen die theoretischen Überlegungen von Daniel Schläppi zu den Verbindungen zwischen Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Er beruft sich auf die These von Giovanni Levi, dass nicht nur

ökonomisches Handeln nie ohne Wirkung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen war, sondern dass es auch zwischen Akteur/innen keine sozialen Beziehungen geben kann ohne ökonomische Interaktionen. Schläppi richtet seine Aufmerksamkeit auf die Frage, welches System sozialer Sicherheit frühneuzeitliche Gesellschaften bestimmte – die Gesellschaft suche, so seine These, Sicherheit in der Gruppensolidarität, d. h. in Verwandtschaft, Nachbarschaft und Korporationen.

Der Text von Christof Jeggle geht von der in der neuen Wirtschaftssoziologie diskutierten Auffassung vom Markt als einer Form sozialer Interaktion aus. Um die Spezifik frühneuzeitlicher Austauschbeziehungen aufzuzeigen, unterscheidet er zwischen einem Standardmarkt, wo der Wert der Ware zählt, und einem Statusmarkt, auf dem der Status der Akteure den Wert der Ware beeinflusste. Er stellt die These auf, dass in frühneuzeitlichen Gesellschaften Reputation entscheidenden Einfluss auf Handelsverträge hatte, auch in Business-to-Business-Beziehungen, und untermauert seine Überlegungen mit dem Beispiel der italienischen Obsthändler in Nürnberg und den savoyardischen Textilhändlern am Hochrhein. Er kommt zu dem Schluss, dass die Ökonomie fast aller Handelszweige auf Verwandtschaft basierte, wirtschaftliche Möglichkeiten also mit zwischenmenschlichen Beziehungen unlösbar verbunden waren.

Der zweite Teil des Bandes beginnt mit einem Beitrag von Andreas Pečar über den Hofadel in der Zeit des Barock. Der Autor stützt sich auf das bekannte Kapital-Konzept von Pierre Bourdieu, der, kurz gefasst, drei verschiedene Kapitalsorten unterscheidet: ökonomisches (Besitz), soziales (Kontakte in der Gruppe) und kulturelles (Lebensstil, Wissen). Pečar vergleicht die höfischen Gesellschaften in Versailles und Wien und verfolgt die Frage, welche Ziele der höfische Adel hatte. Welche Mittel wurden als Ressourcen verstanden und wie wurden sie investiert? Ist diese Gruppe etwas Besonderes im Hinblick auf die Ressourcenbildung und -nutzung? Seine These ist, dass es das Ziel des Hofadels gewesen sei, durch die

Steigerung seines Status und durch räumliche und soziale Annäherung an die Herrscher seinen Familienbesitz zu vergrößern. Eine besonders wesentliche Rolle spielte Ruhm als symbolisches Kapital, das man mehren konnte, indem man versuchte, die Position eines Beamten einzunehmen (immaterielles Gut), oder einen Palast baute (materielles Gut).

Die Zirkulation von Ressourcen unter den Gelehrten in der Mitte des 18. Jahrhunderts ist Thema des Beitrags von Sebastian Kühn. Er verfolgt die These, dass sich der Charakter der Waren im Prozess des Austausches wandelte, und fragt, auf welche Weise wissenschaftliche Gegenstände Waren werden oder aus Waren wissenschaftliche Gegenstände. Der Text beschäftigt sich mit drei verschiedenen Bereichen, die jeweils unterschiedliche Verfügungsrahmen für die Zirkulation der Ressourcen darstellen: Kauf, Tausch und Haushalt. Kühn betrachtet die Gelehrten als kreative und dennoch hierarchische Produktionsgemeinschaft. Dank des Zugangs zu entsprechenden Ressourcen konnten sie ihr Ansehen und ihre Chancen steigern, innovative Forschungsprojekte durchzuführen.

Ebenfalls mit Gelehrtenkreisen beschäftigt sich Gabriele Jancke. Sie analysiert Gastfreundschaft als Ort des Austausches von Ressourcen und Worte als Objekte des Tausches. Dabei verfolgt sie die Fragen: Welche ökonomischen Funktionen beherrschen Worte? In welchen Praktiken werden sie als Ressourcen genutzt? Die Autorin zeigt, dass das Wort in der Gelehrtenkultur ein nicht-materielles Erbe darstellte, eine Ressource, die auch gegen »harte« Währung getauscht werden konnte.

Margareth Lanzinger entwickelt am Beispiel von verschwägerten Paaren, die sich im 19. Jahrhundert um eine Heiratserlaubnis bemühten, ein interessantes Beispiel zur Funktionsweise von Hauswirtschaften. Sie kann nachweisen, dass die Eheschließung in der Familie, obwohl durch die katholische Kirche verboten, im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts eine immer wieder anzutreffende Praxis war. Besonders betrifft das den Witwer: Dank der Ehe mit seiner Schwägerin konnte seine häusliche Wirtschaft ohne große Veränderun-

gen weitergeführt werden. Verbindungen solchen Typs hatten ihre Vorteile, sowohl materiell – der Besitz blieb »in der Familie« – als auch emotional und sozial (insbesondere wenn der Witwer kleine Kinder hatte) – der Kreis der Familie und das Netz der Freunde blieben unverändert.

Wie man im 19. Jahrhundert auf dem Land mit Verschuldung verfuhr, untersucht Mischa Suter. Er zeigt, dass in dieser Zeit eine Reihe von institutionellen und rechtlichen Reformen erfolgte, die auch die Schuldentilgung betrafen und das Konzept des »unverschuldeten Unglücks« hervorbrachten. Unter Rückgriff auf unterschiedliche Quellengattungen versucht Suter die Perspektive der Schuldner und der Gläubiger gleichermaßen aufzuzeigen, indem er nach dem Einfluss der institutionellen Veränderungen auf die Beziehungen zwischen ihnen fragt.

Der vorletzte Artikel des Bandes argumentiert vor allem biografisch. Claudia Jarzebowski untersucht die Korrespondenz der Familie Fahnenstück, von der ein Teil nach Amerika emigriert war. Die in ihnen sichtbar werdenden Emotionen versteht die Autorin als Ressourcen, die die Gestaltung der Beziehungen selbst über lange geografische Distanzen hinweg beeinflussen können.

Die Kunsthistorikerin Kristina Bake untersucht die Funktionsweisen der »Ökonomie des Eheglücks« auf der Basis von Flugblättern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die sich in Bild und Text mit Moral und ehelichem Haushalten beschäftigen. Die Flugblätter ermöglichen einen Einblick in die normativen Vorstellungen über häusliche Ordnung. Außerordentlich wichtig war die Ehre (das soziale Kapital), die vom Verhalten der Eheleute abhing, besonders von dem der Frauen. Die eheliche Ehre gefährdete insbesondere die Anfechtung der häuslichen Hierarchie. Interessant ist, dass die Erfüllung der Pflichten und die Gefühle der Liebe als direkt miteinander zusammenhängend vorgestellt wurden. Dem Aufsatz sind einige der beschriebenen Illustrationen hinzugefügt.

Der besondere Vorzug der Publikation ist es, aufzuzeigen, was für eine wichtige Rolle nichtmateriellen Ressourcen in der Gestaltung

sozioökonomischer Beziehungen zukam. Zu solchen Ressourcen gehörten beispielsweise Anerkennung, Loyalität, Gastfreundschaft, Wissen und Emotionen. Natürlich muss man sich meistens in seiner Analyse beschränken, dennoch ist es schade, dass nicht größeres Gewicht auf die Frage von Ehre und Vertrauen gelegt wurde, die eine Schlüsselrolle für den ökonomischen Austausch in den in Rede stehenden Zeiten hatten. Die Einbindung des 19. Jahrhunderts in den zeitlichen Rahmen kann man ebenfalls zu den Qualitäten des Bandes zählen – der so die historische Perspektive verbreitert und Kontinuität wie Wandel der analysierten Praktiken über die Epochenwende hinweg aufzeigen kann. Aber die Einbindung wirft auch Fragen auf – handelte die Hausvorsteherin des 19. Jahrhunderts nicht schon nach grundsätzlich anderen Regeln und hatte sie nicht auf andere Weise Einfluss auf soziale Beziehungen? Insgesamt ist der Eindruck der Rezensentin jedoch sehr positiv – *Die Ökonomie der sozialen Beziehungen* ist ein vorbildliches Beispiel der Verbindung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Es betrachtet verschiedene soziale Gruppen – von Bauern über Kaufleute und Gelehrte bis zum Hofadel – und zeigt, wie weit der Einfluss der zwischenmenschlichen Beziehungen auf den Markt reicht – und umgekehrt.

JASMINA KORCZAK-SIEDLECKA (LEIPZIG)